

JULIE KLASSEN

Die
Magd
von Fairbourne Hall

SCM Hänsler



1



*Soweit wir wissen, hat sich nur eine einzige Adlige jemals
als Dienerin verkleidet: Georgiana, die Herzogin von Devonshire
(im Jahr 1786).*

GILES WATERFIELD UND ANNE FRENCH, BELOW STAIRS

*London
August 1815*

Jetzt liest er auch noch meine Briefe ...

Margaret Elinor Macy saß vor ihrer Frisierkommode. Ihr Herz raste. Im Spiegel sah sie ihr Gesicht, totenblass unter der dunklen Lockenpracht, die leuchtend blauen Augen angstvoll aufgerissen. Sie blickte auf den Brief, den sie in der Hand hielt. Das Siegel war aufgebrochen und mit wenig Geschick wieder zusammengefügt worden. Jetzt hatte der neue Gemahl ihrer Mutter offenbar auch noch damit angefangen, ihre Post zu lesen. Vielleicht befürchtete er, dass der nächste Brief, den sie bekam, keine Einladung zu einem Ball war, sondern dass man ihr Zuflucht in einem anderen Haus bot, in dem er keine Gewalt mehr über sie hatte.

Es war schlimm genug, dass der Lakai ihr plötzlich überallhin folgte, ganz gleich, ob die Begleitung durch einen Diener nötig war oder nicht. Und vor einer Stunde hatte sie darum gebeten, die Perlenkette ihrer Tante tragen zu dürfen, doch ihr Stiefvater hatte ihr den Wunsch rundweg abgeschlagen.

»Viel zu viel Gesindel nachts auf den Straßen«, hatte Sterling Benton erklärt. Dabei hatten sie und ihre Mutter ihren kostbaren Schmuck bis jetzt regelmäßig getragen und waren deswegen noch nie in Schwierigkeiten geraten.

Sterling hatte fast den gesamten Familienschmuck der Macys in seinem Safe eingeschlossen – aus Sicherheitsgründen, wie er behauptete. Doch Margaret vermutete, dass er etliche Stücke verkauft und die übrigen weggeschlossen hatte, damit sie sie nicht versetzen und von dem Erlös fliehen konnte, so weit fort wie möglich.

Ihre Apanage hatte er ihr schon lange gestrichen, unter dem Vorwand, die finanzielle Situation der Familie sei zu angespannt. Selbst wenn das stimmte, so wusste Margaret doch, dass Sterling noch andere Beweggründe hatte, sie in finanzieller Abhängigkeit zu halten. In naher Zukunft würde sie zwar die Verfügungsgewalt über eine beträchtliche Summe aus dem Erbe von ihrer Großtante erhalten, doch im Moment konnte sie sich noch nicht einmal eine Haarnadel kaufen. Und erst recht keine Fahrkarte, um aus diesen unerträglichen Verhältnissen zu fliehen.

Sie betrachtete erneut ihr bleiches Spiegelbild. Sie freute sich nicht im Geringsten auf den Ball bei den Valmores, obwohl sie Maskenbälle immer gern besucht hatte. Sie liebte die Verkleidung, das Geheimnis, die Möglichkeit, hinter einer Maske zu flirten, in eine völlig andere Rolle zu schlüpfen. Schon seit Wochen hatte sie sich darauf gefreut, als Milchmädchen zu gehen, ein Kostüm, in dem sich die Herzogin von Queensberry hatte porträtieren lassen. Die Herzogin hatte damit eine wahre Flut von Gemälden ausgelöst, auf denen adlige Damen im Kostüm von Dienerinnen posierten. Margaret nahm an, dass sie nicht das einzige »Milchmädchen« sein würde.

Ihr Spiegelbild trug das dunkle Haar in einer kunstvoll aufgesteckten Hochfrisur. Zu beiden Seiten des Gesichts fiel eine einzelne Korkenzieherlocke herab. Aber inzwischen gefiel ihr die Frisur nicht mehr. Sie hatte die Vorstellung genossen, die übrigen Gäste über ihre Identität im Unklaren zu lassen, bis dann irgendwann die Masken abgenommen wurden. Doch mittlerweile kam ihr schon der Gedanke, ein Kostüm zu tragen, albern vor. Außerdem passte die dunkle Haarfarbe nicht zu ihrer hellen Haut.

Sie streckte die Hand aus und riss sich die Perücke vom Kopf.
»Joan!«, rief sie mit scharfer Stimme.

Das zweite Hausmädchen hatte zusätzlich die Aufgaben der Zofe übernommen, seit Sterling Margarets eigene Zofe Abigail entlassen hatte. Die erfahrene Zofe der Familie, Miss Durand, war mit dem Haar ihrer Mutter beschäftigt. Margaret schnaubte leise. Als ob es eine Rolle spielte, wie eine verheiratete Frau aussah. Die Zukunft ihrer Mutter hing nicht mehr davon ab, ob sie an diesem Abend das Beste aus sich machte.

Joan, eine knochige, nüchtern dreinblickende Person Mitte zwanzig, trat ins Zimmer. Sie brachte ein Spitzenhäubchen und ein Cape mit, das sie gebügelt hatte. Als sie auf Margaret zuing, trat sie versehentlich auf das Nachtgewand, das auf dem Teppich lag, dort, wo Margaret es hatte fallen lassen. Wieso hatte Joan es eigentlich nicht aufgehoben?

»Vorsicht«, schnappte Margaret. »Ich will nicht, dass mein Cape ruiniert oder das Häubchen zerrissen wird.«

»Ja, Miss.« Als Joan sich aufrichtete, sah Margaret, dass ihre Augen zornig aufblitzten. Nun, an dieser Zurechtweisung war sie selbst schuld. Es war schließlich ihre Aufgabe, das Zimmer aufzuräumen und sich um Margarets Garderobe zu kümmern.

»Du musst mich frisieren«, sagte Margaret. »Ich werde die Perücke nun doch nicht tragen.«

»Aber ...« Das Mädchen biss sich auf die Lippen, dann seufzte sie. »Ja, Miss.«

Joan hatte Margarets blondes Haar eng am Kopf zusammengesteckt, damit die Perücke darüberpasste, und nun würde sie die Haarnadeln entfernen und das Haar neu wellen, frisieren und locker aufstecken müssen. Dann musste sie seitlich an den Schläfen zwei Strähnen herausziehen und zu Korkenzieherlocken formen, die Margarets etwas pausbäckiges Gesicht schmaler wirken ließen. Margaret hoffte, dass ein einfaches Hausmädchen dieser Aufgabe gewachsen war, aber wahrscheinlich würde sie ihr die Prozedur Schritt für Schritt erklären müssen.

Margaret selbst war mit der Zeit recht geschickt darin geworden, ihre Schwester zu frisieren, ja, es machte ihr sogar Freude. Glückli-

cherweise hatte Caroline noch nicht debütiert und würde deshalb den Ball nicht besuchen, sonst hätten die drei Macy-Frauen überhaupt keine Chance gehabt, rechtzeitig fertig zu werden.

»Vorsichtig, Joan. Ich will ja schließlich nicht kahl werden.«

»Ja, Miss.«

Margaret hatte immer wieder gehört, dass ihr hellblondes Haar das Schönste an ihr sei, deshalb konnte sie es sich nicht leisten, es in dieser Nacht der Nächte zu bedecken. Sie brauchte alle Reize, die ihr zur Verfügung standen, wenn ihr Plan gelingen sollte.



Margaret betrat den Ballsaal. Sie trug ein schlichtes blaues Kleid mit Schürze und eine Maske. Auf ihrem herrlichen Haar schwebte ein Spitzenhäubchen, in der Hand hielt sie einen kleinen Milcheimer. Den jungen Mann an ihrer Seite absichtlich übersehend, blickte sie sich aufmerksam im Saal um.

Die griechische Göttin Diana schäkerte mit einem Sultan in Turban und fließendem Gewand. Ägypter mit abenteuerlichem Kopfschmuck und funkelnden Juwelen auf der Stirn tanzten mit Zigeunerinnen. Kasperles Frau mischte sich unter Bettler. Manche Gäste hatten die Anonymität zugunsten der Attraktivität aufgegeben. Andere, insbesondere die, die die allgegenwärtigen Dominomasken und Kapuzencapes trugen, waren völlig unkenntlich. Die fröhliche Musik, die bunten Kostüme, das Lachen und die Scherze schufen eine karnevalsartige Atmosphäre, doch diese Stimmung drang nicht zu Margaret durch und konnte ihre Unruhe nicht besänftigen.

Dann entdeckte sie *ihn* auf der gegenüberliegenden Seite des Ballsaals und ihr ganzer Körper spannte sich an wie der einer geschmeidigen Katze, die ihrer Beute auflauert. Dennoch befürchtete sie, dass sie diejenige sein würde, die Blessuren aus dieser Begegnung davontragen würde.

Lewis Upchurchs einzige Kostümierung bestand aus einer verwegenen Augenklappe; ansonsten trug er die Abendkleidung eines

vollendeten Gentlemans: schwarzer Frack, makellos weiße Weste, Krawatte, knielange Pantalons und auf Hochglanz polierte Stiefel. Er stand mit einem Mann und einer Frau zusammen, mit denen er sich lebhaft zu unterhalten schien. In dem Mann erkannte sie Lewis' Freund Piers Saxby. Saxby trug einen Dreispitz und hatte ein Halstuch umgebunden; er erinnerte sie an die Stahlstiche von Captain Blackbeard und anderen Piraten, die sie gesehen hatte. Margaret war gut befreundet mit Saxbys Schwester Lavinia; die beiden Mädchen waren zusammen zur Schule gegangen. Vielleicht konnte sie sich unter dem Vorwand, Lavinia zu suchen, zu dem Trio gesellen.

Doch sie würde vorsichtig sein müssen. Lewis Upchurch mochte eine gute Partie sein, aber es würde bestimmt nicht leicht werden, und sie war sich alles andere als sicher, ob er ihr ins Netz gehen würde. Einen Augenblick blieb sie einfach stehen, wo sie war, schockiert von ihrer eigenen Skrupellosigkeit und ihrer Berechnung.

Vor einigen Jahren, als sie von dem Erbe erfahren hatte, das ihr mit ihrem fünfundzwanzigsten Geburtstag zufallen sollte, hatte sie geglaubt, dadurch der unbedingten Notwendigkeit einer Eheschließung enthoben zu sein. Diese Freiheit hatte sie Großtante Josephine zu verdanken, die selbst eine alte Jungfer gewesen war. Margaret hatte sich vorgenommen, sich Zeit zu lassen und aus Liebe oder überhaupt nicht zu heiraten. Doch angesichts des Widerlings neben ihr, der diesen großzügigen Entschluss zu vereiteln drohte, war sie zu einem Kompromiss bereit. Sie würde niemals einen Mann heiraten, den sie verabscheute, doch sie konnte immerhin den charmanten, gut aussehenden Lewis Upchurch erhören. Schließlich war sie einmal so angetan von ihm gewesen, dass sie sogar den Antrag seines Bruders abgelehnt hatte in der Hoffnung, stattdessen Lewis zu gewinnen. Auch Lewis hatte sie damals bewundert, da war sie sich ziemlich sicher. Auf jeden Fall hatte er mit ihr geflirtet.

Doch dann war ihr über alles geliebter Vater gestorben und Margaret hatte das Interesse an Lewis Upchurch und der Gesellschaft überhaupt verloren. Über ein Jahr lang hatte sie getrauert und keine Gesellschaften besucht. Als sie vor einiger Zeit wieder angefangen

hatte, unter Menschen zu gehen, hatte Lewis anfangs wieder Interesse an ihr gezeigt, doch das schien nur vorübergehender Natur zu sein, und es hatte sich nichts weiter daraus ergeben. War es jetzt vielleicht zu spät?

Margaret straffte die Schultern, nahm ihre Maske ab und raffte für die Aufgabe, die vor ihr lag, ihren ganzen Mut zusammen. Lewis Upchurch zu einem Antrag zu verleiten war ihre einzige Möglichkeit, Benton House und der hinterhältigen Falle, in der Sterling und sein Neffe sie fangen wollten, zu entkommen.

Der junge Mann neben ihr begann sich plötzlich zu versteifen, so als hätte sie ihre Gedanken und Absichten laut ausgesprochen. Sie schaute so unauffällig wie möglich zu Marcus Benton hinüber und sah, dass er ihrem Blick quer durch den Saal gefolgt war. Seine weit auseinanderstehenden Katzenaugen verengten sich zu Schlitzeln. Er blickte sie an, ein selbstgefälliges Lächeln unter seiner Knollennase. Marcus war nicht groß, höchstens drei Zentimeter größer als sie. In dem Versuch, lässig zu wirken, trug er sein dunkles Haar wirr in die Stirn gekämmt, doch sie wusste genau, dass sein Kammerdiener mindestens eine halbe Stunde gebraucht hatte, um diesen Effekt zu erzielen. Früher einmal hatte sie Marcus für gut aussehend gehalten, doch die Zeit war lange vorbei.

Er nahm ihren Arm, doch sie schüttelte ihn ungeduldig ab. Dann holte sie tief Luft und schritt über die momentan leere Tanzfläche. Auf der Stirnseite des Saales entspannten sich die Musiker bei Bowle und Bier und unterhielten sich leise lachend. Jetzt stand Lewis Upchurch unmittelbar vor ihr, doch er war ganz auf Mr Saxby und die ihr unbekanntes Frau konzentriert. Wie Margaret trug auch sie keine Maske; als Kostüm hatte sie das eng anliegende Gewand der griechischen Göttin Diana gewählt. Margaret hätte Lewis lieber allein gesprochen, doch sie traute sich nicht, noch länger zu warten, weil sie befürchtete, dann den Mut zu verlieren. Vielleicht würde sich das Paar ja bei ihrem Erscheinen taktvoll zurückziehen.

Margaret versuchte sich Mut zu machen, indem sie sich in Erinnerung rief, dass Lewis immerhin früher schon besonderes Interesse

an ihr gezeigt, sie wiederholt zum Tanz aufgefordert, mehrmals zum Essen begleitet und sie am nächsten Tag besucht hatte, wie die Etikette es erforderte. Er war sympathisch und aufmerksam gewesen, und außerdem sah er unverschämt gut aus. Aber er hatte ihr keinen Antrag gemacht. Vielleicht hatte sie ihn auch nicht genügend ermutigt, schließlich hatte sie es ja nicht eilig gehabt zu heiraten.

Bis jetzt.

Außer Marcus Benton hatte ihr bisher nur ein einziger Mann einen Heiratsantrag gemacht, und das war vor zwei Jahren gewesen, bevor Lewis von den westindischen Inseln zurückgekehrt war und ihr den Kopf verdreht hatte. Die Erinnerung daran, wie eiskalt sie Nathaniel Upchurch, Lewis' jüngeren Bruder, damals abgewiesen hatte, verursachte ihr jetzt noch heftige Schuldgefühle. Nathaniel hatte sie damals heiraten wollen, doch sie hatte mit Sicherheit jedes Gefühl, das er ihr entgegengebracht hatte, abgetötet. Und außerdem befand er sich im Moment weit fort auf Barbados, wo er sich seit zwei Jahren aufhielt und an Lewis' Stelle die Zuckerrohrplantagen der Familie leitete. Sogar Nathaniel, der bescheidene jüngere Sohn mit seiner Brille und seinem blassen Gelehrtenesicht, hätte einen besseren Ehemann abgegeben als Marcus Benton.

Mit einem Lächeln auf den Lippen trat Margaret zu dem Trio und hoffte nur, dass keinem der Gäste ihre dreiste Annäherung auffiel. Sie wollte, dass Lewis zu ihr herüberblickte, und hoffte, dass sein Gesicht aufleuchten würde, wenn er sie sah. Als sie schließlich neben ihm stand, warf Lewis ihr tatsächlich einen Blick zu, doch er strahlte nicht auf. Wenn überhaupt, meinte sie allenfalls eine gewisse Wachsamkeit in seinen dunklen Augen zu erkennen – so kam es ihr in ihrer Unsicherheit jedenfalls vor. *Du darfst nicht zu eifrig wirken*, ermahnte sie sich. Ein Mann wie Lewis Upchurch war daran gewöhnt, dass verzweifelte Mädchen und ihre noch verzweifelteren Mütter sich an ihn heranmachten. Sie musste vorsichtig sein.

»Miss Macy«, grüßte er sie höflich.

Sie nickte, setzte ihr verführerischstes – so hoffte sie jedenfalls – Lächeln auf und wandte sich an seinen Freund. »Mr Saxby. Sie er-

innern sich wahrscheinlich nicht an mich, aber ich bin mit Ihrer Schwester Lavinia zur Schule gegangen.«

Piers Saxby, der ein paar Jahre älter war als Lewis, hatte ein etwas gewöhnliches Gesicht, was er jedoch durch die unübersehbare Aufmachung eines Dandys wettzumachen versuchte: elegante Kleidung, Lorgnon und Schnupftabakdose.

In den ausdruckslosen grauen Augen leuchtete Wiedererkennen, wenn nicht sogar Interesse auf. »Ah, Miss Macy, natürlich. Ich erinnere mich, dass Lavinia Ihren Namen erwähnt hat.« Er verneigte sich und Margaret machte einen Knicks, bei dem ihre weiblichen Kurven sehr vorteilhaft zur Geltung kamen. Hoffentlich sah Lewis zu.

Doch als sie wieder aufsaß, sank ihr Mut. Lewis hatte seine Aufmerksamkeit bereits wieder der Frau neben sich zugewandt – einer außergewöhnlich schönen Frau, wie Margaret jetzt, als sie sie von Nahem sah, auffiel.

Lewis Upchurch, der ihren Blick spürte, räusperte sich und sagte pflichtschuldig: »Miss Macy. Haben Sie die reizende Miss Lyons schon kennengelernt?«

Margaret wandte sich an die eindrucksvolle Brünette. »Ich hatte noch nicht das Vergnügen.«

»Dann erlauben Sie bitte. Miss Barbara Lyons, darf ich Ihnen Miss Margaret Macy vorstellen? Ich glaube, Sie kennen Miss Macys Stiefvater, Sterling Benton?«

Die dunklen Augen der Frau funkelten. »Aber ja! Ein überaus gut aussehender Mann, und so charmant, finden Sie nicht auch, Miss Macy? Wenn er mein Stiefvater wäre, ginge ich überhaupt nicht mehr aus dem Haus.«

Margaret schluckte die hitzige Entgegnung herunter, die ihr auf der Zunge lag, und setzte ein falsches Lächeln auf. »Ich betrachte Mr Benton eigentlich nicht als meinen Stiefvater, da ich bereits erwachsen war, als er meine Mutter heiratete.«

»Da haben Sie recht, Miss Macy.« Barbara Lyons lächelte. »Ich an Ihrer Stelle würde ich einen solchen Mann ebenfalls nicht als meinen Stiefvater ansehen.«